

Register, das Stichproben fast durchwegs standgehalten hat, erschließt den lesenswerten Band, dem eine gute Akzeptanz zu wünschen ist.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MACCULLOCH DIARMAID, *Die zweite Phase der englischen Reformation (1547–1603) und die Geburt der anglikanischen via media.* (KLK 58) Aschendorff, Münster 1998.

Der Verfasser, anglikanischer Geistlicher und Professor in Wesley College/Bristol, kokettiert in kulturell bedingter Selbstironie mit der „natürlichen Subjektivität“ aller Kirchengeschichte, um dadurch seine elegante Objektivität, redliche Wissenschaftlichkeit und nuancenreiche Darstellung umso überzeugender darzutun.

Die englische Reformationsgeschichte ist geeignet, vor allem in einem Kulturkreis mit spürbaren josephinischen Traditionen Verständnishilfen zu bieten. Denn was Heinrich VIII. „reformierte“, unterschied sich nur unwesentlich von den Maßnahmen der meisten katholischen Mächte auf dem Kontinent. Nur erfolgten die staatskirchlichen „Reformen“ der römisch-katholischen Spanier, Portugiesen, Franzosen, der Gallikaner und Josephiner teilweise erst 250 Jahre später. Schwere Eingriffe in die kirchlichen Strukturen wie die Aufhebung von Klöstern, Neueinteilung der Diözesen und rituelle Veränderungen, die Bekämpfung der volkstümlichen Frömmigkeit, vor allem der Heiligenverehrung und die Pietätlosigkeit gegenüber Reliquien war durchwegs nicht nur auf die „Schismatiker“ beschränkt. Das einzige Neue, was den wirklich gravierenden Unterschied ausmachte, war die auch formal vollzogene Trennung von Rom. Der staatliche Absolutismus allein war nicht imstande, das unvergleichliche anglosächsische Phänomen des Freikirchentums zu verhindern, das auch den klassischen Vorstellungen der großen Reformatoren nicht entsprach.

Stefan Hanke übersetzte gut lesbar. Allerdings fehlten ihm offensichtlich fachkundige Lektoren. Ich gebe nur einige Beispiele an: Das berühmte „Prayer-Book“ ist nur sehr entfernt als „Gebetbuch“, vielmehr als Rituale oder in der Sprache der Zeit als „Agendenbuch“ anzusprechen. „Chuntries“ würde ich als „Messbenefizien“ und „Kollegiatstifte(r)“ übersetzen. „Religious activities“ sollte nicht abwertend mit „Praktiken“ (15), sondern mit „Veranstaltungen“ wiedergegeben werden. Für „Foundations“ sollte man „Stiftungen“, nicht „Gründungen“ sagen. (15, 17) „Fabric“ (17) hat natürlich nichts mit unserer „Fabrik“ zu tun, sondern mit dem „bunten Muster“ mittelalterlicher Frömmigkeit. Die päpstliche „Supremacy“ ist sachlich eindeutig

der päpstliche Primatsanspruch, eher nicht die „Oberherrschaft“ (16). „Approach“ (18) ist hier schlicht und einfach die „Methode“, nicht umgeleitet die „Herangehensweise“.

Die deutschsprachigen Leser werden dieses niveaureiche Buch dem Herausgeber Prof. Smolinski danken.

Salzburg/Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ HARTMANN GERHARD/SCHNITH KARL (Hg.), *Die Kaiser. 1200 Jahre europäischer Geschichte.* Styria, Graz 1996. (877, zahlr. Abb., Stammtafeln, Karten). Ln. S 584,–/DM 80,–/sFr 72,50.

Der Titel des Werkes lässt sich rechtfertigen, obwohl darin nicht nur „Kaiser“ behandelt werden, sondern auch „Könige“. Die Idee des Imperiums, des „Heiligen Römischen Reiches“, hält ja die Herrschergestalten zusammen, auch wenn diese den Kaiserrang nicht erlangten. So ließ sich etwa Ludwig der Bayer (1328) in Rom sogar durch einen Laien krönen (409) und König Wenzel (1378–1400) strebte, wenn auch vergeblich, einen Romzug zwecks Kaiserkrönung an (434). Der „Kurverein“ von Rhense aber beschloss 1338 sogar, dass der gewählte römische König auch ohne Krönung durch den Papst die Kaiserwürde habe. Die Kaiseridee war also das beherrschende Prinzip! Aus diesem Grund sei dem Benutzer des Buches empfohlen, zuerst die interessante Abhandlung von G. Hartmann über das „Heilige Römische Reich“ zu lesen (788–806), in der die erwähnten Bezüge anschaulich vor Augen geführt werden.

Mit dem Buch ist dem Verlag ein überaus nützliches Nachschlagewerk gelungen. Ausgehend vor allem von den früher erschienenen Werken „Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern. Von den Karolingern zu den Staufern“ (K. Schnith, 1990) und „Die Habsburger in Lebensbildern“ (K. Reifenscheid, 1982) sowie angereichert um Biographien der Herrschergestalten des Spätmittelalters und der Hohenzollern-Kaiser wird nun ein Bogen 1200-jähriger europäischer Geschichte von Karl d.Gr. bis zum Zusammenbruch der Monarchien 1918 gespannt.

Die geschickte Aufbereitung des Materials, die Berücksichtigung aller relevanten Daten, die Einfügung von Stammtafeln und die gute Lesbarkeit der Lebensbilder sind Vorzüge, die Hervorhebung verdienen. Die Beigabe eines Verzeichnisses einschlägiger Literatur und eines Personenregisters erhöht die Brauchbarkeit und erlaubt Einstiege auch für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den behandelten Personen und Materien. Dass das Buch nicht frei ist von Druckfehlern und bei den einzelnen Biographien

den Herrschernamen die Regierungsjahre nicht beigelegt wurden (man muss sie dem Inhaltsverzeichnis oder dem Text der Darstellung entnehmen), sei als kleiner Mangel angemerkt, der sich bei einer Neuauflage leicht beheben lässt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ BÄR MICHAEL, *Homiletik im Priesterseminar Passau 1828–1964*. (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Band 33). Echter, Würzburg 1998. (714). Brosch. DM 80,-/S 584,-/sFr 76,-.

Der Autor, von 1993 bis 1997 Dozent für Homiletik im Passauer Priesterseminar, hat es unternommen, die Geschichte seines Faches an ebendieser Institution zu schreiben. Das Resultat ist eine monumentale Dissertation, die den zeitlichen und thematischen Rahmen wiederholt sprengt. Man ist dafür aber dankbar, weil dadurch eine Fülle wertvollen Vergleichsmaterials bereitgestellt wird, das bei stärkerer Beschränkung entfallen wäre. So wird der Arbeit ein gewichtiges Kapitel von ca. 60 Seiten über „Homiletik im Bistum Passau“ vorausgeschickt, in dem zum Beispiel auch auf das „Ennsner Priesterhaus“ Bezug genommen wird. Die von mir publizierten Statuten dieser Anstalt bleiben allerdings unberücksichtigt. In einem umfassenden Überblick werden im 2. Kapitel auf fast 130 Seiten der „bischöfliche“ und der „gesamtkirchliche Einfluss auf Homiletik und Predigt“ im Bistum Passau gewürdigt und u.a. wertvolle Ergänzungen zu den Bischofsbiographien geboten. Im Zusammenhang mit Bischof M. v. Rampf (1889–1901) wird auch auf die unter ihm gegründete Theologisch-praktische Monatsschrift eingegangen.

Das eigentliche Dissertationsthema wird erst im 3. Kapitel aufgegriffen, in welchem der „Homiletikunterricht von 1824 bis 1964“ behandelt wird. Dieser sehr umfangreiche Abschnitt ist nach den einzelnen Dozenten gegliedert. Mit Gestalten wie Regens Joseph Irringer (vgl. Register), Franz X. Ritzer und Dr. Max Schwarz werden Persönlichkeiten vorgestellt, die in der Zeit des Modernismus einer aufgeschlossenen Verkündigung das Wort sprachen und zum Beispiel auch die Werke protestantischer Homiletiker heranzogen. Mit Ausführenden über die Homiletik im „Georgianum“ und im „Collegium Germanicum“ wird der Passauer Boden verlassen. Bär begründet diesen Exkurs damit, dass an diesen Anstalten Passauer Theologen studiert haben, die später zur Elite gerechnet wurden und wichtige Ämter in der Priesterausbildung erlangten. Die teilweise gegebene Identität von Dozenten und Dompredigern rechtfertigt auch die Aufnahme des 4. Kapitels über „Die Passauer Dompredigt von 1826 bis 1964“.

Abgeschlossen wird der stattliche Band mit mehreren Predigtanalysen im 5. Kapitel, die unterschiedlichen Ausbildungsepochen entnommen sind. Hier sei besonders auf die originelle Predigt „Der Apfelbaum und seine Blüten“ von Max Schwarz zum Fest der Heiligen Dreifaltigkeit verwiesen. Als Ergebnis der Predigtanalysen zeichnet sich ein allmählicher Übergang von der Katechismus- zur Schriftpredigt ab.

Das Buch wird durch ein, wie Stichproben gezeigt haben, verlässliches Personenregister erschlossen, während ein Sachregister leider fehlt. Die hier besprochene Dissertation stellt nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Homiletik und der Pastoral, sondern darüber hinaus auch zur Passauer Diözesangeschichte dar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WEISS OTTO, *Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden*. Zugleich ein Beitrag zum „Sodalitium Pianum“. (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte Bd. 2). Pustet, Regensburg 1998. (302). Brosch.

Der Autor, als Modernismusforscher längst ausgewiesen (vgl. sein Werk „Der Modernismus in Deutschland“, Regensburg 1995), legt nun ein weiteres spannendes – aber auch beklemmendes – Buch zum Thema vor. Er eröffnet neue Zugänge zur Geschichte des Modernismus im Dominikanerorden vor allem im deutschsprachigen Raum. Es ist erschütternd, was sich alles an Ketzerriechei und Intrigen zur Regierungszeit Papst Pius X. (1903–1914) gegen teils führende innovatorische Kräfte wie die Bibliker M.-J. Lagrange und V. Zapletal abspielte, beziehungsweise welchen Einfluss so fragwürdige Gestalten wie U. Benigni, Leiter des berühmten „Sodalitium Pianum“, oder A.M. Weiß, Professor der Apologetik in Fribourg, ausübten. Dieser ist aber auch eine tragische Gestalt. Man kann ihm nicht absprechen, dass es ihm um das Wohl der Kirche, so wie er es verstand, ging. Letztlich ist er gescheitert. Für diese Zeitschrift ist Weiß von besonderem Interesse, benutzte er sie doch fast 20 Jahre lang als Arena für seine Kämpfe gegen die Modernisten. Mit dem berühmt gewordenen Wort „Questa cosa è finita“ setzte schließlich Papst Benedikt XV. den Umtrieben der Leute um Benigni ein Ende.

Ergänzend seien zu dem lesenswerten Buch zwei einschlägige Aufsätze nachgetragen: Roland Götz, „Charlotte im Tannenwald“. Monsignore Umberto Benigni (1862–1934) und das antimodernistische „Sodalitium Pianum“, in: FS für Kardinal Friedrich Wetter, St.Otilien 1998, 389–438; Anton Landersdorfer, Albert Maria Weiß